

Zweiter Brief.

Paris den 5ten August.

Die Geschichte des letzten Feldzuges und die der großen Schlacht ist noch nicht völlig im Klaren, wenigstens noch nicht so, daß es einem vollkommen deutlich, wie alles sich begeben, und wie in entscheidenden Augenblicken alles an einem Haare gehangen und die Entscheidung so geworden und nicht anders.

Die Berichte von der Schlacht wurden gleich im Getümmel derselben geschrieben, und daher waren einige Abweichungen wohl nicht zu vermeiden. Müßling, der jetzt Gouverneur von Paris ist, und das malz im Hauptquartier von Wellington, soll, so versichert man, mit der Sammlung genauer Nachrichten und mit der Entwerfung eines vollständigen Berichts beschäftigt seyn. Dieser Bericht wird bey dem Talente seines Verfassers und bey der günstigen Lage, so ihm geworden, alle Wünsche befriedigen.

Nach der Aussage der Franzosen haben sie 150,000 Mann gehabt, unter denen 20,000 Mann

Cavallerie. Die Artillerie bestand aus 300 Feldstücken.

Die Disciplin der Armee soll schon in Frankreich sehr schlecht gewesen seyn, da keine Magazine da waren und der Soldat vom Raube leben mußte. Die Officiere steuerten dieser Unordnung wenig: „Pourquoi n'y a-t-il pas de magazin; il faut bien que le soldat vive,“ dieses war die Antwort, wenn der Bürger und der Landmann klagte. Auch im Innern der Armee soll wenig Einigkeit geherrscht haben, die verschiedenen Corps und Waffengattungen haßten sich, da alle Leidenschaften losgekettet, mehr wie gewöhnlich; und besonders die Garde, die in diesem Soldatenreiche die erste Rolle hatte.

Die Armee war mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit organisirt worden; allein, Officiere und Soldaten waren einander fremd, da unter dem Könige schon einmahl alles war umgeschmolzen und dieses unter Bonaparte nun zum zweytenmahl geschehe, wobey nichts auf seiner Stelle blieb.

Am 14ten war die ganze Armee auf der Grenze (bey Beaumont) vereinigt, der Kaiser an ihrer Spitze. Er erinnerte sie in einer sehr mittelmäßig geschriebenen Proclamation, daß dieses der Jahrestag von Marengo sey.

Am 15ten mit Tages Anbruch setzte sich die Armee in Bewegung; griff das bey Charleroi ster

hende Corps von Zietzen ab und ging über die Sambre.

Die alliirte Armee unter Blücher und Wellington lag in Brabant in weit gedehnten Cantonnirungen, da der Mangel an Magazinen und Geld das engere Zusammenziehen unmöglich gemacht.

Das Zusammenziehen der franz. Armee scheint den Allirten unbekannt geblieben zu seyn, weil sie den Zeitraum vom 10ten bis zum 14ten nicht eben so zum Zusammenziehen der Corps benutzte, wie die Franzosen.

Wellington sagt selbst in seinem Berichte, daß er dieses erst am 15ten des Abends erfahren, welches auch durch den Umstand wahrscheinlich wird, daß des Abends in Brüssel ein Ball war, auf den die englischen Officiere geladen.

Das, was einmahl im Merkur von der Begehrtheit in Nivelles stand, ist anders, als es dort erzählt worden. Wellington war in Brüssel und des Abends um 11 Uhr noch bey Müssling, von wo die Ordonanzofficiere weggeschickt wurden. Es war wohl unmöglich, daß am 16ten die englische Armee so früh in Quatrebras versammelt seyn konnte, daß sie den Tag entschied. Denn sie lag in ausgedehnten Cantonirungen, und da sie auf den kürzesten Wegen sich zusammenzog, so mußte sie vielfach die gepflasterten Heerstraßen verlassen, und die

sehr tiefen Feldwege Brabants einschlagen, welche, durch den Regen verdorben, jede schnelle Bewegung unmöglich machten. Auch scheint Wellington Anfangs ungewiß gewesen zu seyn, ob die Bewegung über Charleroi nur eine Nebensache sey, indeß vielleicht der Haupteinbruch über Mons gehen würde, und dieses kann auch die Befehle für die Bewegungen der einzelnen Corps verspätet haben, die der Feldherr nicht eher geben wollte, bis er sicher sey über die Absicht des Feindes.

Nur das scheint aus allem hervorzugehen, daß vom 10ten bis zum 14ten die Rundschaften der Allirten und die Feldherren wenig von dem sind unterrichtet gewesen, was in der französischen Armee vorfiel.

Blücher bestimmte für die Schlacht die Stellung von Ligny. Die Schlacht begann den 16ten um 3 Uhr Nachmittags, als erst drey Corps vereinigt waren. Der Feldmarschall hatte darauf gerechnet, daß das vierte Corps des von Bülow, welches in der Gegend von Lüttich stand, vier Stunden früher ankommen würde. Auch daß Wellingtons Armee 4 Stunden früher in Quatrebras würde vereinigt seyn. Diese 4 Stunden Rechnungsfehler machten, daß die Schlacht nicht gewonnen wurde.

Der Kaiser schlug, nach alter Sitte, den ganzen

Nachmittag, und suchte dann gegen Abend, als der Moment der größten Ermüdung und der letzten Anspannung aller Kräfte gekommen, die Schlacht durch das Durchbrechen des Centrums zu entscheiden.

Das Dorf Ligny war der Mittelpunkt der Schlacht. An einem kleinen Bache gelegen, von Steinen erbaut, mit Hohlwegen durchschnitten, war es eine natürliche Festung, und der Schlüssel zur Stellung. 200 Canonen spielten von beyden Seiten ins Dorf, es wurde genommen und wieder genommen, und aufs neue genommen. Die Preußen, die sich in die von Steinen erbauten und rundum geschlossenen Meyerhöfe verschanzt hatten, konnten nicht zum Weichen gebracht werden. Da warfen die Franzosen Haubiken in die Strohdächer, und die Flamme brannte sie nieder.

Gegen Abend erzwangen die Franzosen mit der Garde den Durchgang durchs Dorf. Lützow, der mit 4 Regimentern Cavallerie da stand, wollte dieses verhindern, aber vergeblich; selbst er fiel gleich bey dem ersten Angriff unter sein fallendes Pferd, und wurde gefangen. Als er zum Kaiser gebracht wurde, fragte ihn dieser: „Votre grade?“

Colonel.

„Votre nom?“

Lützow.

Da trat der holländische General Dondels vor,

und sagte: Sire! ce le fameux partisan Lützow qui commande quatre regiments de la cavalerie prussienne.

„Est-il vrai?“

Oui, Sire, antwortete Lützow, der sich hiebei erinnerte, daß der Kaiser früher einen Preis auf seinen Kopf gesetzt.

„Qu'on le traite bien,“ indem er sich verbindlich zu einem Adjutanten wandte. Lützow wurde nach Paris gesandt.

Den Durchgang durch Ligny erzwangen die Franzosen unter Begünstigung einer Hagelbise, die von Fleurus herübertam. Es war den ganzen Nachmittag dunkel gewesen, und der Pulverdampf hatte schwer an der Erde gelegen. Als dieser Hagelschauer kam, so wurde es völlig finster. Blücher und seine Umgebung waren auf einige Minuten hinter das Haus an der Windmühle von Bussy geritten, die hinter der preussischen Stellung lag. Ein englischer Obrist, der mit im Gefolge war, ritt um die Ecke, um zu sehen, ob die Bise vorbeigiehe und ob man wieder sehen könne, und in dem Augenblicke kam eine Kanonkugel und schlug ihm den Arm weg. Ueber dem Verbinden mogten etwa 10 Minuten vergangen seyn, und da die Kanonkugeln häufiger kamen, so wurde geschlossen, daß die Franzosen vorwärts gegangen; da die Bise sich etwas verzogen, ritten

alle hinter dem Hause weg, und als sie näher kamen, da sahen sie in der Dunkelheit, daß die Franzosen durchs Dorf gegangen, und daß die Position verloren sey. In diesem Augenblicke war es, wo alles, was noch von Cavallerie übrig, gegen das Dorf geführt wurde, und wo der Feldmarschall selbst ein Regiment ins Feuer führte. Allein die leichte preussische Cavallerie konnte gegen die schwere französische nicht an, der Angriff mißlang, und der Marschall fiel unter sein stürzendes Pferd. Zweymahl jagten die Franzosen an ihm vorüber, ohne ihn zu kennen; als sie zurückgeworfen, wurde er unter dem todten Pferde hervorgezogen, und ob schon stark gequetscht, bestieg doch der alte Mann gleich wieder ein Dragonerpferd, und folgte seinem Naturtriebe, indem er der Schlacht entlang ritt und überall, wo er noch ein Bataillon in Ordnung traf, dieses ins Feuer führte, und Gneisenau die Sorge für das Zurückführen des Heeres überließ.

Der Mittelpunkt war durchbrochen, allein es war Nacht, und diese ist, wie die Franzosen sagen, keines Menschen Freund. Sie verfolgten ihre Vortheile nicht. Sie mochten keine Lust haben, sich in diesen Schlund, dessen Tiefe sie nicht erforschen konnten, hineinzuziehen, da der linke Flügel noch bey Combret stand und der rechte gegen St. Amand hin. Auch konnten die späten Angriffe des Feldmars

schalls, die er gleich einem politischen Kriegsspiele machte, sie bestimmen, bey'm Vorgehen vorsichtig zu seyn.

Daß dieser Tag für die Franzosen nicht in dem Grade entscheidend wurde, als er es bey ihrer Uebermacht werden konnte, da die Allirten noch nicht beisammen, das scheint von einem wenig bemerkten Umstande hergerührt zu haben.

Als der Kaiser bey Ligny und St. Amand schlug, da schlug Ney bey Quatrebras mit den Braunschweigern, Hannoveranern und Belgen, und hatte einmahl fast die Position genommen.

St. Amand war um 3 Uhr von den Franzosen angegriffen worden und von den Preußen verloren. Der Feldmarschall ließ es gegen 5 durch ein Bataillon angreifen, das er selbst anführte, und nahm wieder einen Theil des Dorfes und die Höfe, die es beherrschen, weg. Hier wollte er eine entscheidende Bewegung machen, wenn entweder das Bülow'sche Corps oder ein englisches ihm zu Hülfe kämen. Der Kaiser, der es erkannte, daß die Schlacht sich hier ihrem Wendepunkte nähete, ließ, um diesen Punkt zu verstärken, 25,000 Mann von der Reserve von Ney kommen, und dieser war nun zu schwach, um seinen Vortheil bey Quatrebras zu verfolgen und die Stellung zu nehmen, welches ihm bey seiner Ueberlegenheit wohl gelungen wäre, da We L

lington zwar da, allein die Armee noch am Zusammenziehen war.

Da indeß das Corps von Bülow nicht kam, so konnte der Feldmarschall seine Vortheile zu St. Amand nicht verfolgen und die Schlacht hier nicht entscheiden. Der Kaiser, der solches wahrnahm, sandte Ney seine Reserven zurück, welche des Abends am neun wieder bey ihm anlangten, ohne daß sie gebraucht worden. *Ainsi vingt-cinq à trente mille hommes ont été pour ainsi dire paralysés, et se sont promenés pendant toute la bataille, l'armée au bras, de la gauche à la droite et de la droite à la gauche, sans tirer un seul coup de fusil.*

Allein, es scheint nicht, daß die Fehler des Kaisers da gelegen, wo Ney sie ihm vorwirft.

Wenn man alle Schlachten des Kaisers übersieht, so sieht man, daß er sich in ihnen mit derselben Einförmigkeit bewegt, wie die französische Tragödie in ihren drey Einheiten.

Die Schlacht zu beginnen, sie klar zu überschauen, sie kalt zu leiten, dann den Zeitpunkt abzuwarten, wo Ermüdung und Anstrengung ihr Maximum erreicht, dann aus Kerntruppen eine Spitze bilden, mit dieser des Feindes Mittelpunkt zu durchbrechen, und so zu siegen, indem zu der Abspannung, die die erschöpften Kräfte herbeygeführt, noch die andere

kommt, die aus der Furcht und der Verwirrung und dem Gefühle des Verlorenseyns entsteht.

Der Kaiser mußte verloren seyn, sobald er einem Feldherrn gegenüber stand, der das Kriegsspiel als eine freye Kunst ansah, und sich in dieser bewegten Zeit an die drey aristotelischen Einheiten nicht stützte, sondern, dem Naturtriebe folgend, das Leben und die Schlacht in größere Massen zu fassen strebte, und das Gemählde der Schlacht, so wie Schillers Wallenstein, nicht in einem Tage aufzurollen, sondern in dreyen.

Am 16ten hatte der Kaiser vielleicht 110,000 Mann gegen sich über. Daß also dieser Tag keine größere Resultate gab, das lag nicht in den *forces supérieures de l'ennemi*, wie Ney behauptet, auch nicht an der größeren Trefflichkeit der feindlichen Armee; denn Corps gegen Corps gerechnet, möchten sie sich wohl mit einander haben messen können, besonders die schwere Cavallerie, sondern es lag an den drey aristotelischen Einheiten, in denen sich der Kaiser eng und regelrecht bewegte.

Daß die Engländer die Stellung bey Quatres Bras gehalten, daß sie sie dadurch erhalten, daß der Feldmarschall St. Amand wieder genommen und den Kaiser bewogen, 25,000 Mann da wegzuziehen, das war von einem nicht zu berechnenden Vortheile. Denn den 17ten verlor der Kaiser viele Zeit

mit der Aufstellung seiner Armee, die er von dem 2 Stunden entfernten Ligny herbeykommen ließ, um Wellington zu schlagen. Erst gegen 10 Uhr des Morgens war er mit der Aufstellung fertig, und als die Schlacht beginnen sollte, da sah er, daß Wellington ihn getäuscht, daß die englische Armee abgezogen, und dieses nur die Nachhuth war.

Wellington zog in die Stellung von Mont Saint Jean, fünf Stunden von Quatrebras, wo die Heerstraßen von Nivelles und Quatrebras sich vereinigen. Wer in Brabant die Heerstraßen hat, der hat das Land, da ein Heer sich mit seinem Geschütze nur auf diesen bewegen kann.

Gegen Abend kam der Kaiser mit seinem Heere nach Belle-Alliance, dieser Stellung gegenüber. Il auroit fallu pouvoir disposer de trois heures pour l'attaquer, so sagt er in seinem Schlachtberichte, und wären diese drey Stunden vom Tage noch übrig geblieben, so hätten die Würfel vielleicht anders gelegen.

Des Nachts goß der Himmel in Strömen, und der Kaiser fürchtete nichts so sehr, als daß die Engländer die Dunkelheit der Nacht benutzen möchten, um sich durch den Wald von Soigny zurückzuziehen. Als es Tag wurde, und man in den Zwischenräumen des Regens die Stellung der Engländer erkens

nen konnte, so sagte er erfreut: Ah! je tiens les Anglois-là.

Dem Feldmarschall wurde in der Nacht ein Bote von Wellington gesandt, womit dieser ihm sagen ließ, daß er die Schlacht annehmen würde, wenn der Feldmarschall ihm zwey Heerhaufen zu Hülfe senden wollte. Der Feldmarschall schlief. Man weckte ihn. Er antwortete: Ich will kommen, und wenn die Franzosen nicht angreifen, dann wollen wir sie angreifen. Das sagt dem Herzoge. Und als er dieses gesprochen, da legte er sich wieder hin, und schlief bis an den Morgen.

Als er erwachte und die Regengüsse sah, so sagte er erfreut: Da kommen ja unsere Allirten von der Raibach! —

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde. Was der eine verspricht, das leistet die andere gewiß. Ohne diese Regengüsse lagen die Lose an diesem Tage wohl anders, denn während des Regens war an keine Schlacht zu denken. In diesem schweren Boden kann dann weder Geschütz, noch Menschen, noch Pferde sich bewegen, und ein Glück war es, daß die Schlacht nicht sechs Stunden früher anfangen konnte.

Gegen 9 Uhr ließ es mit Regnen nach. Gegen

Mittag war der Boden so weit abgetrocknet, daß die Schlacht beginnen konnte.

Die Schlacht begann, und bewegte sich regelrecht in den drey Einheiten nach dem Vorbilde der von Marengo.

Einzelne Fehler sind von Seiten der Franzosen wohl gemacht, unter andern, daß die Cavallerie zu früh ins Gefecht verwickelt wurde und die Schlacht nicht mit der Kälte gelenkt, die bey diesen aristotelischen Einheiten so nothwendig.

Wellington wurde hart gedrängt. Der Hof la Haye sainte, der im Mittelpunkte der Stellung an der Heerstraße liegt, da, wo sie den Hügel hinauf nach Mont St. Jean steigt, wurde von den Franzosen genommen, so hartnäckig ihn auch die Engländer vertheidigten. Das große Gebäude mit seinem geschlossenen Hofe ist ganz von Steinen gebaut und mit Schiefer gedeckt, so daß also die Hausbizen es nicht zünden konnten, wie den 16ten die Höfe in Ligny.

Auf dem Hügel hinter la Haye sainte war der Mittelpunkt. „Hier sitz' ich, sagte Wellington, und lebendig kriegt mich keiner hier weg. Er kannte dieses Durchbrechen der Mitte, und hatte diese so mit Geschütz versehen, daß fast nicht hindurch zu kommen. Als er hart gedrängt wurde, so zog er seinen linken Flügel, der gen

Fritschermont stand, noch in die Mitte nach Mont St. Jean, um das Centrum zu halten. Dieses war gegen 4 Uhr. Da soll er das merkwürdige Wort gesprochen haben: Nun gebe Gott, daß die Preußen kommen oder die Nacht. Denn er fürchtete, daß die Franzosen durch die Lücke des linken Flügels durchbrechen möchten, und ihm in den Rücken gehen.

Der Kaiser hatte dem Marschall Grouchy, der den Preußen nach Wavre gefolgt, den Befehl geschickt, nach Fritschermont zu marschiren. Dieser erhielt aber den Befehl erst gegen 7 Uhr Abends, wie er solches selbst in seinem Berichte sagt.

Der Kaiser erwartete die Ankunft des Marschalls von einem Augenblicke zum andern, und sah immer nach dem Walde von Fritschermont. Vielleicht hat er diese Ankunft erwartet, um Wellington in den Rücken zu nehmen, denn sonst ist es fast unbegreiflich, daß er den Augenblick nicht benutzte, als Wellington seinen linken Flügel bis auf wenig Dörfer da weggezogen, und da nicht durch diese Lücke ging und um Mont St. Jean herum.

Hätte der Kaiser sich in diese Stellung geworfen, so konnte sich die preussische Armee nicht mit der englischen vereinigen, und er konnte jene in die Hohlwege von St. Lambert so einschließen, daß kein Pferd und keine Kanone herauskonnte.

Nach 4 Uhr sah endlich der Kaiser Truppen aus dem Walde von Fritschermont kommen. Er hielt diese für die des Marschalls Grouchy. Als seine Adjutanten auch mit ihren Fernröhren hinsahen und sagten, es seyen Preußen, so wurde er kreidebläß. Dieses erzählte mir ein Wallone, Dahmens Lacoste, der als Bote den ganzen Tag an seiner Seite gewesen.

So wie nur einige Brigaden aus dem Walde waren, so befahl der Feldmarschall, die Franzosen gleich anzugreifen, da er sah, wie hart Wellington gedrängt wurde.

Der Kaiser ließ sich hiedurch nicht irre machen, und da er überzeugt, daß Grouchy mit seinem Corps im Rücken der Preußen marschire, so beschloß er, den Tag durch eine große Bewegung zu entscheiden und das Centrum der Engländer zu stürmen. Vier Regimenter der mittleren Garde wurde hiezu verwendet.

Dieses war gegen halb acht. Wellington, der dieses vorgeesehen, empfing diese so mit Kartätschen, daß sie in Unordnung kamen und wichen, als sie die zweyte Lage erhielten. Zugleich wurden sie von englischer Cavallerie umringt und zur Uebergabe aufgefordert. In diesem Augenblicke war es, wo ihr General sagte: Die Garde stirbt, allein sie ergibt sich nicht.

Zieten war unterdeß mit seinem Corps in die Stellung von Fritschermont gerückt, und bildete den linken Flügel von Wellingtons Armee. Dieser, nunmehr beruhigt wegen eines Durchbruchs, machte mit der ganzen Fronte eine Bewegung vorwärts. In demselben Augenblicke ging auch Zieten vor, und das Bülow'sche Corps, welches Planchenois genommen, näherte sich im Rücken der Franzosen der Heerstraße. Die Furcht, von dieser abgeschnitten zu werden, und die Umzingelung von allen Seiten machten, daß die Schlacht von jedem Franzosen für verloren gehalten wurde, besonders da die Garden in Unordnung zurückgingen, und jeder dachte nur an seine Rettung. In wenig Minuten hörte aller Befehl, alle Ordnung auf, und das Heer stellte nur eine verworrene Menschenmasse dar, welche die Heerstraße zu gewinnen suchte und aus allen Kräften nach Frankreich eilte.

Das hatte nun der alte Feldmarschall wohl eingesehen, daß in den Heeren neuerer Zeit die Unordnung alles sey und alles thue, und da die Engländer von dem harten Kampfe völlig erschöpft, so übernahm er es, den Sieg so zu vollenden, so wie keiner vollendet worden. Er versammelte seine Generale und sagte ihnen: „Meine Herren! der letzte Kerl und die letzte Schindmähre muß diese Nacht

drau gesetzt werden, denn sonst müssen wir sie morgen aufs neue schlagen.“

Gneisenau führte das Heer, das in der mondshellen Nacht vorwärts zog, wie bey Tage, das dem Feinde keinen Augenblick Ruhe ließ, und das schon vor Mitternacht in Genappe war und dort die Dille passirte. Gefangen wurden wenige gemacht. Alles lösete sich auf, und jeder suchte sich zu retten, so gut er vermochte. Ney, der seine Pferde verloren, flüchtete zu Fuß. Die Artillerie, die Munitionswagen und alles Heergeräthe hatte sich so in Genappe in einander verfahren, daß sie auf der Straße stehen blieben und verlassen wurden. Nur immer vorwärts war die Lösung, und bey nichts hielt man sich auf, um es zu nehmen, da es ohnehin eine Beute des Siegers wurde. Nur Bonapartes Wagen wurde in Genappe vom Major Keller als gute Beute gleich in Besitz genommen.

Wie würde das Schicksal des Tages gewesen seyn, wenn nicht die Allirten von der Ratzbach gekommen, wenn Bonaparte die Schlacht früher hätte anfangen können?

Darüber ist man einig, daß Wellington seine Stellung keine Stunde mehr halten konnte. Ein Theil seiner Armee war schon aufgelöst, und wenn er geschlagen wurde, so verlor er eben so alle seine Bagage und Kanonen, wie jetzt die Franzosen, ehe

er sich durch den Wald von Soigny gezogen, da er keine Nachhuth mehr hatte, die den Rückzug decken konnte.

Man sagt, er würde dann die Schlacht früher abgebrochen haben, und nicht so alles aufs Spiel gesetzt, wie jetzt.

Allein, das hatte er auch wohl nicht berechnet gehabt, daß die Defileen von St. Lambert den Marsch der preussischen Armee so lange aufhalten würden, daß sie erst gegen 4 Uhr aus dem Walde von Fritschermont kommen könnte, als er sich in der Nacht entschloß, die Schlacht zu Mont St. Jean anzunehmen.

Wenn Bonaparte, statt die Schlacht auf dem rechten Flügel der Engländer bey Hougemont zu beginnen, sie auf dem linken bey Fritschermont anfang, so kam er zwischen die Engländer und Preußen zu stehen, und er konnte, wenn er einige Munitionswagen in die Hohlwege warf, diese so sperren, daß kein Preuße herauskam, bis Wellington geschlagen.

Dieses scheint ein Fehler zu seyn, den er begangen, und der daher rührte, daß er meinte, daß die Preußen in vollem Rückzuge auf Mastricht wären.

Allein, da er durch dieselben Hohlwege Grouchy erwartete, so schien es doch klug, sich ihrer Oeffnungen zu versichern, damit die Engländer diesen nicht

ebenfalls in ihn einsperrten. Sonderbar bleibt es, daß er mit Grouchy den ganzen Tag keine Verbindung hatte und ohne Nachricht von ihm war.

Es scheint, als wenn man von französischer Seite die Position nicht gekannt, ungeachtet der trefflichen Charte von Ferrari und des großen Ingenieurcorps, was bey der Armee. Auch ist bey der Flucht Niemand vom Etat-Major gewesen, der dem Kaiser den Nebenweg zeigen konnte, der über die Brücke von Ways geht, eine Viertelstunde unter Genappe, und der Kaiser soll sich über eine Stunde gequält haben, ehe er durch das ganze mit Wagen verfahrenne Städtchen sich durchgefunden. So erzählte mir Lacoſte, der Wallone, der ihn bis Marchienne-au-Pont begleitet, und dem er gesagt, daß er ihn in einiger Entfernung von der Landstraße auf Nebenwege führen solle, welches er auch bis Genappe gethan, wo er aber wieder auf die Heerstraße habe einlenken müssen, um die Brücke über die Dille zu gewinnen. Als ich ihn fragte: warum er nicht auf den Nebenwegen geblieben und ihn über die Brücke in Ways geführt, so sagte er: das habe er nicht gewußt. So hing dann am Ende der Kaiser mit seinem Etat-Major von der Unwissenheit eines Bauern ab, und in einem Lande, das er lange beherrscht, das ein Depot de la guerre in Charten gebracht, u. mit Wiederholungskreisen hatte vermessen lassen, und

wo bey der Berechnung der Drehecke nicht allein auf die Kugelgestalt der Erde Rücksicht genommen worden, sondern sogar auf ihre Abplattung.

Man spricht immer viel von Kriegskunst und von Kriegswissenschaft, und wenn es zum Klappen kommt, dann läßt sich weder die Kunst, noch die Wissenschaft sehen. Wenn der Feldherr am Ende von den Kenntnissen eines Bauern abhängt, so kann man die Unwissenheit, so scheint es, auch wohlfeiler haben, und die Staaten thun thöricht, daß sie sie sich so viel kosten lassen.

Der Grund von diesem und anderem, was einem bey den Kriegsknechten auffällt, liegt in der Einrichtung unseres Kriegswesens, und ist nicht wohl zu heben. Alles bewegt sich in engen Formen, und bey der Aufmerksamkeit, die auf die Erfüllung der Formen verwendet wird, kann nicht viel auf die Sache verwendet werden. Wenn man die Arbeiten, die ein Ingenieurcorps in 10 Jahren gemacht, zusammen legt, und jede einzelne taxirt, was sie werth, wie sie wohl von Privaten bezahlt worden, und man rechnet nun, was das Ingenieurcorps in diesen 10 Jahren gekostet, dann kommt ein ganz merkwürdiges Verhältniß zwischen der Waare und dem Kaufpreise zum Vorschein.